

Dr.ⁱⁿ Susanne Feigl

Gut ausgebildet, schlecht bezahlt

Ergebnisse des Berichts zur Situation der Frauen 2010

Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Frauen!

Ich freu mich, dass ich Ihnen hier und heute wesentliche Ergebnisse des letzten Berichts zur Situation der Frauen in Österreich präsentieren kann. Diesen von Statistik Austria in Zusammenarbeit mit versierten Wissenschaftlerinnen erstellten Bericht hat Frauenministerin Heinisch-Hosek im Vorjahr publiziert. Damit liegt nach 15 Jahren Pause endlich wieder ein neuer Frauenbericht vor. Denn in den Jahren der schwarz-blauen Regierung wurde der Zehnjahres-Rhythmus, in dem bis dahin die Frauenberichte der Bundesregierung erschienen waren, unterbrochen. Offenbar wurde die Erstellung eines Frauenberichts damals nicht für notwendig erachtet.

Frauenberichte aber waren und sind eine **ganz** wichtige Grundlage für politische Arbeit. Denn sie zeigen schwarz auf weiß und im Detail, **wo** Frauen benachteiligt sind und **wodurch**, welche politischen Maßnahmen sich in Hinblick auf die Gleichstellung von Frauen als erfolgreich erweisen und welche nicht.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern als ich im Frühjahr 1985 dabei war, den damaligen Frauenbericht zu redigieren und die Zusammenfassung zu schreiben und mich Johanna Dohnal, die damals als Frauenstaatssekretärin zuständig war für die Berichterstellung, gefragt hat, was denn die wesentlichen Ergebnisse sein werden. Und da habe ich ihr gesagt, an **negativen** Ergebnissen gibt es zwei:

Zum einen hat sich an den Einkommensunterschieden nicht das geringste geändert und zum anderen hat sich die ohnehin geringe politische Präsenz von Frauen verringert. Der Anteil der Frauen im Nationalrat war damals, nachdem er kurzfristig einmal zehn Prozent erreicht hatte, wieder unter zehn Prozent gefallen. Ein solch katastrophales Ergebnis –mehr als 65 Jahre nach Einführung des Frauenwahlrechts –machte den Frauen, jedenfalls den Sozialdemokratinnen, damals schlagartig klar, dass sie nicht weitertun konnten wie bisher. Jahrzehntelang hatten sie auf jedem Parteitag „Mehr Frauen in die Politik“ gefordert. Eine entsprechende Resolution wurde immer einstimmig beschlossen. Geändert aber hat sich nichts. Überhaupt nichts. 1985 begriffen die Frauen, dass es völlig sinnlos war, weiterhin allgemeine Forderungen zu stellen, und an den guten Willen der Männer zu appellieren, sie begriffen, dass konkrete Zielvorgaben, sprich: Quoten, unumgänglich waren. Andernfalls würde sich substantiell nie etwas ändern. Im Herbst des gleichen Jahres wurde auf dem SPÖ-Parteitag dann die erste Quotenregelung beschlossen. Es war zwar fürs erste nur eine 25 %-Quote; der Widerstand der Männer war dennoch enorm. Bald danach beschlossen die Grünen eine 50 Prozent-Quote. Und tatsächlich hat sich in den Folgejahren der Frauenanteil im Nationalrat sukzessive auf ein knappes Drittel erhöht. Ohne Quotenregelungen, davon bin ich zutiefst überzeugt, würden wir heute noch bei einem Zehn-Prozent-Frauenanteil im Nationalrat dahindümpeln.

Doch nun zum Frauenbericht 2010. Es ist ein Bericht, der ebenfalls brisante Ergebnisse enthält, und zwar zu unserem heutigen Thema „Gut gebildet, schlecht bezahlt“. Tatsächlich ist die Situation in Österreich auf den ersten Blick paradox. Bezüglich Bildungsniveau haben die Frauen in Österreich mit den Männern nahezu gleichgezogen. Die horrenden Einkommensunterschiede aber bestehen unverändert weiter.

Grundsätzlich sind, das zeigt auch der Frauenbericht, sowohl im Bereich Ausbildung als auch im Bereich Erwerbsbeteiligung erfreuliche Entwicklungen zu verzeichnen.

Das Bildungsniveau der Frauen in Österreich steigt und steigt. Es ist höher als je zuvor. Traditionell war das Bildungsniveau der Frauen ja um vieles niedriger als jenes der Männer. Denn die Ansicht „Töchter brauchen nichts zu lernen, die heiraten ohnehin“ war bis in die 1970-er Jahre hinein ziemlich weit verbreitet. Inzwischen haben die Frauen was die Gesamtbevölkerung betrifft nahezu gleichgezogen mit dem Bildungsstand der Männer. In der jüngeren Generation, konkret bei den 25- bis 29-Jährigen, haben die Frauen die Männer bereits **überholt**. Es maturieren, und das schon seit vielen Jahren, mehr Mädchen als Burschen, es studieren mehr junge Frauen als Männer und seit einigen Jahren stellen Frauen auch bei den StudienabsolventInnen die Mehrheit.

Das ist ein enormer Fortschritt, wenn man bedenkt, dass bis vor rund 110 Jahren, den Frauen höhere Schulen und Hochschulen noch gar nicht zugänglich waren. Ich möchte ein einziges Beispiel dafür geben, wie viel sich allein in den letzten Jahrzehnten im Bereich Bildung geändert hat – nicht von allein, sondern durch eine gezielte Bildungspolitik:

Laut Volkszählung 1971 betrug der Anteil der Österreicherinnen, die keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung hatten, 73 Prozent. Dieser Anteil hat sich inzwischen auf 32 Prozent verringert. Und bei den jetzt 25- bis 29-jährigen Frauen beträgt der Anteil derer, die **nur** eine Pflichtschulausbildung haben, nur noch 12 Prozent. Jede zweite junge Frau legt heute die Matura ab. Parallel zum Anstieg des Bildungsniveaus ist auch der Anteil der berufstätigen Frauen gestiegen. Denn es ist seit langem bekannt: Je qualifizierter die Ausbildung von Frauen ist, desto weniger sind sie bereit, ihre Berufstätigkeit freiwillig aufzugeben.

Soweit so erfreulich.

Nun aber komme ich zu den Einkommensunterschieden. Laut Lohnsteuerstatistik liegt das durchschnittliche Bruttoeinkommen von Frauen um knapp 25 Prozent unter jenem der Männer. Ich rede hier von ganzjährig vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen. Die realen Einkommensunterschiede sind deutlich höher, denn Frauen sind zu einem viel geringeren Teil ganzjährig vollzeitbeschäftigt als Männer. Vergleicht man die tatsächlichen Einkommen, also das, was die Leute wirklich ausbezahlt kriegen, so liegt das mittlere Einkommen unselbständig beschäftigter Frauen um **40 Prozent unter** jenem der Männer. (Genauso gut könnte ich auch sagen, das Einkommen der Männer liegt um 67 Prozent über jenem der Frauen.)

Österreichweit wäre, auch das zeigt die Einkommensstatistik, etwa ein Drittel der unselbständig erwerbstätigen Frauen finanziell nicht in der Lage, allein zu leben. Denn ihr Einkommen liegt **unter** dem Grenzwert für Armutsgefährdung. Von finanzieller Unabhängigkeit kann unter solchen Umständen keine Rede sein. Finanzielle Abhängigkeit aber bedeutet, wie wir wissen, auch immer Abhängigkeit in anderen Bereichen. Sie erschwert selbst die Trennung von einem gewalttätigen Mann. Während bei Männern das Einkommen aufgrund kontinuierlicher Erwerbsarbeit kontinuierlich ansteigt, gibt es bei der Einkommensentwicklung von Frauen häufig massive Einbrüche aufgrund von Berufsunterbrechungen wegen Kinderbetreuung. Das heißt, mit zunehmendem Alter erhöhen sich die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern. Bei den Pensionen sind sie daher noch höher als beim Erwerbseinkommen. Bei den Pensionsneuzugängen ist die mittlere ASVG-Alterspension von Frauen nicht einmal halb so hoch wie jene der Männer. Und selbst die mittlere Alterspension von Frauen zuzüglich einer mittleren Witwenpension ist noch immer deutlich niedriger als die mittlere Alterspension eines Mannes. So gesehen erstaunt es nicht, dass alleinlebende Pensionistinnen zusammen mit den Alleinerzieherinnen und den Migrantinnen zu den weit überdurchschnittlich armutsgefährdeten Bevölkerungsgruppen in Österreich zählen. Und diese Situation wird sich durch die Ausweitung des Durchrechnungszeitraums für die Pensionsberechnung nicht verbessern, ganz im Gegenteil.

Österreich ist, was die Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern betrifft, innerhalb der Europäischen Union seit vielen Jahren entweder nahezu oder tatsächlich das Schlusslicht. 2007 lag Österreich mit einem Lohnunterschied von 25,5 Prozent bei den Stundenlöhnen an vorletzter Stelle der 27 EU-Staaten. Noch schlechter als Österreich schnitt nur Estland ab.

Was ist nun tatsächlich die Ursache für die Einkommensunterschiede? Vorausgeschickt sei, es gibt nicht **eine** Ursache, sondern es gibt viele Ursachen, und die liegen zum Teil innerhalb und zum Teil außerhalb der Arbeitswelt. Und der Teufel steckt auch hier, wie so oft, im Detail.

Im Detail betrachtet ist die Situation in den Bereichen Bildung und Erwerbsbeteiligung nämlich viel weniger erfreulich als es auf den ersten Blick scheint. Wir leben in einem Land, das zeigen alle internationalen Vergleiche, in dem **geschlechtsspezifische Ungleichheiten** besonders ausgeprägt sind:

Ich beginne einmal mit den **geschlechtsspezifischen Schul- und Berufswahl**, die wiederum sehr viel mit **geschlechtsspezifischen Rollenklischees** zu tun hat.

Was das **Niveau** der Ausbildung anlangt, gibt es, wie gesagt, kaum noch Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Was die **Art** der Ausbildung betrifft, konzentrieren sich Mädchen – wenn auch in etwas geringerem Maße als in der Vergangenheit – auf wenige traditionell „weibliche“ Ausbildungswege. Das betrifft die Wahl des Lehrberufs ebenso wie Wahl der Studienrichtung. Handwerk und Technik sind Männersache, Büro- und Verwaltungsberufe, der Handel und die personenbezogenen Dienstleistungen hingegen sind frauendominiert.

Eine zentrale Aufgabe von Bildungssystemen ist oder wäre es, so entnehme ich dem Nationalen Bildungsbericht, Chancengleichheit für junge Menschen zu gewährleisten; das würde bedeuten, geschlechtsspezifische Kompetenzmuster nicht zu forcieren, sondern auszugleichen. Die PISA-Studie 2006 kam allerdings zu dem Ergebnis, dass in keinem der 36 OECD-Staaten die Burschen in Mathematik einen so großen Leistungsvorsprung gegenüber den Mädchen haben wie in Österreich. Umgekehrt verhält es sich mit den Leseleistungen. Hier schneiden die **Mädchen** deutlich besser ab. Das ist nicht nur in Österreich so, aber keineswegs in allen Staaten, was zeigt, dass sich auch im Bereich Lesen die Situation im Interesse von Chancengleichheit verbessern ließe.

Der Frauenbericht trifft in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass dem gendergerechten Unterricht in Österreich bisher noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das ist ganz offensichtlich der Fall.

Zum Teil, so möchte ich ergänzen, wird die geschlechtsspezifische Schulwahl aber auch forciert. Die Zahl der Schulstandorte der Höheren Lehreinrichtungen für wirtschaftliche Berufe (ehemals wirtschaftliche Frauen-)Berufe, in denen der Mädchenanteil heute noch mehr als 90 Prozent beträgt, hat sich enorm erhöht, und das nicht von allein, hat sich von 19 im Jahr 1972 auf 87 erhöht.

Geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes:

Die Tatsache, dass Frauen und Männer im Bereich Bildung getrennte Wege gehen, führt in der Folge auch zu einer Teilung des Arbeitsmarktes in sogenannte Frauen- und in sogenannte Männerberufe. Diese Teilung ist insofern problematisch, als in den meisten Bereichen, in denen überwiegend Frauen tätig sind, das Einkommensniveau niedrig und das Risiko, arbeitslos zu werden, hoch ist. Die geringsten Einkommensunterschiede gibt es in den sogenannten durchmischten Berufen.

Frauen sind aber nicht nur ungleich auf das Spektrum der Berufe verteilt, Frauen konzentrieren sich überdies auf weniger Branchen und Berufe als Männer. Fast die **Hälfte** der weiblichen Lehrlinge wird in nur **drei** Berufen ausgebildet (Einzelhandel, Bürokauffrau, Friseurin). Von den männlichen Lehrlingen entfallen hingegen nur etwa 20 Prozent auf die drei am häufigsten gewählten Berufe, das heißt, sie verteilen sich auf viel mehr Berufe und haben daher in der Folge auch größere Berufs- und

Einkommenschancen. Mädchen wird offenbar generell weniger zugetraut und sie trauen sich daher auch selbst weniger zu.

Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Privatleben:

Dass die **unbezahlten** familiären Arbeiten vor allem in die Zuständigkeit von Frauen fallen, ist bekannt. Wie sehr dies bereits die Schul- und Berufswahl von Mädchen prägt, wurde mir erst vor einigen Jahren klar, als ich eine Befragung des IFES, des Instituts für Empirische Sozialforschung, über „Motive der Berufswahl von Mädchen“ in die Hand bekam, um eine Publikation daraus zu machen. Befragt hatte das IFES 14- und 15-jährige Mädchen in Wien. Für sehr viele dieser Mädchen, so zeigte sich, war es ein entscheidendes Kriterium der Berufswahl, dass sich der künftige Beruf mit familiären Aufgaben würde vereinbaren lassen. Ehrlich gesagt, war ich im ersten Moment entsetzt, dass Mädchen in einem Alter, wo sie von einer Familiengründung noch ziemlich weit entfernt sind, quasi in vorsehendem Gehorsam, sich den traditionellen Rollenzwängen fügen und beruflich zurückstecken und sich bescheiden. Andererseits kann man natürlich auch sagen: Diese Mädchen sind einfach realistisch. Sie haben keinerlei Illusionen. Denn wie wir aufgrund der Zeitverwendungserhebungen von Statistik Austria wissen, hat sich in den letzten 15 Jahren in Österreich praktisch nichts daran geändert, dass Frauen die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinderbetreuung tragen und zeitmäßig damit unvergleichlich mehr belastet sind als Männer. Eine Zeit, die ihnen für die bezahlte Erwerbsarbeit fehlt. Wir wissen ja auch: Maximal fünf Prozent der Personen, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, sind Väter.

So gesehen ist es nicht verwunderlich, dass der Anteil der Frauen, die Teilzeit arbeiten, um ein vielfaches höher ist als jener der Männer. 85 Prozent aller Teilzeitbeschäftigten sind Frauen. Dazu kommt: Der Anteil der erwerbstätigen Frauen, die Teilzeit arbeiten, ist zwischen 1992 und 2008 von 20 auf 43 Prozent gestiegen, hat sich also mehr als verdoppelt. Und damit sind wir bei einem weiteren Grund für Einkommensunterschiede, und das sind die

Geschlechtsspezifischen Arbeitszeitformen:

Das heißt, wir haben zwar die erfreuliche Entwicklung, dass immer mehr Frauen, und zunehmend auch Frauen mit Kindern unter 15 Jahren, berufstätig sind. Gleichzeitig sehen wir aber, dass der Anstieg der Erwerbsbeteiligung von Frauen ausschließlich auf einem Anstieg der Teilzeitbeschäftigung basiert. Teilzeitarbeit aber ist, wie wir wissen, zumeist nicht existenzsichernd. Schon gar nicht, wenn die Wochenstundenzahl gering ist. Und in Österreich arbeiten rund 30 Prozent der Teilzeitbeschäftigten weniger als 20 Wochenstunden! Frauen arbeiten Teilzeit fast immer aus familiären Gründen. Und tatsächlich ist es unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – einer immer noch unzureichenden Versorgung mit Kinderbetreuungseinrichtungen und dem völligen Fehlen von Ganztagschulen – mit Kindern nahezu unmöglich, Vollzeit zu arbeiten. Jedenfalls für Frauen.

Dass es offenbar auch anders geht, zeigen uns internationale Statistiken: Der Anteil der Teilzeit arbeitenden Frauen ist in Österreich jedenfalls überdurchschnittlich hoch. Österreich hat unter den 27 EU-Mitgliedsstaaten den vierthöchsten Anteil an teilzeitbeschäftigten Frauen.

Die zunehmende Konzentration von Frauen auf Teilzeitarbeit ist in Österreich sozusagen die **individuelle** Strategie der Frauen, Beruf und Familie zu vereinbaren. Sie geht allerdings finanziell voll zu Lasten der Frauen. Die von der Frauenbewegung der 1970-er Jahre geprägte Spruch „Das Private ist politisch“ hat schon seine Berechtigung. Die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten im Privatleben haben aber, wie gesagt, auch gesellschaftliche Ursachen. Dazu kommen staatliche Regelungen bzw. Transferleistungen, die den vorübergehenden oder dauernden Berufsausstieg von Frauen fördern. (Stichwort: Kinderbetreuungsgeld, Alleinverdienerabsetzbetrag, in gewisser Hinsicht auch Pflegegeld).

Der Erwerbsverlauf von Frauen ist – im Unterschied zu jenem der Männer – aber nicht nur von Phasen der Teilzeitarbeit geprägt, sondern meist auch von Phasen der Berufsunterbrechungen wegen Kinderbetreuung. Der berufliche Wiedereinstieg erweist sich oft als schwierig und ist so gut wie immer mit beruflicher Dequalifizierung und mit Einkommenseinbußen verbunden.

Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der Arbeitswelt und im Betrieb.

Ein beträchtlicher Teil der Ursachen für Einkommensunterschiede aber liegt ohne Zweifel in der Arbeitswelt selbst.

Das beginnt mit der ungleichen Entlohnung gleichwertiger Tätigkeiten, setzt sich fort bei Zulagenregelungen und endet bei den begrenzten Aufstiegschancen.

Die Gewerkschaft Metall-Textil hat bei der Suche nach den Ursachen der Einkommensunterschiede innerhalb der Arbeitswelt wahrlich Pionierarbeit geleistet, einerseits durch die Analyse von Kollektivverträgen und andererseits durch die akribische Überprüfung, wie auf betrieblicher Ebene Entscheidungen beispielsweise bezüglich der Einstufung, der Anrechnung von Vordienstzeiten, Vorrückungen, Zulagen, Prämien und außerordentlichen Zuwendungen etc. getroffen werden. Und da stellte sich heraus, dass nahezu automatisch sehr sehr viele dieser Entscheidungen zugunsten männlicher Beschäftigter fallen und sich zuungunsten der Einkommen von Frauen auswirken.

Nun ist es freilich nicht so, dass Arbeitgeber oder Personalverantwortliche allesamt Frauenfeinde sind, die Frauen bewusst diskriminieren. Davon kann keine Rede sein. Die Diskriminierung erfolgt viel diffiziler; sie ist den meisten Männern gar nicht bewusst. Vielen Frauen übrigens auch nicht. Denn die Benachteiligung von Frauen, die Minderbewertung ihrer Leistungen hat seit Jahrhunderten Tradition, sie ist so etwas von selbstverständlich, dass sie geradezu als normal empfunden wird. Andernfalls hätten die Frauen auch nicht mehr als 65 Jahre verstreichen lassen, um in der Politik eine Quotenregelung zu fordern. Es ist einfach so, dass Männer, ohne viel nachzudenken, ganz selbstverständlich ihre eigenen Interessen vertreten. Das aber **reicht** für eine **massive** Benachteiligung von Frauen. Neue Untersuchungen belegen beispielsweise, dass selbst der „Familienstand verheiratet“ sich auf das Einkommen von Männern positiv, auf das von Frauen jedoch negativ auswirkt.

In Zusammenhang mit der einkommensmäßigen Benachteiligung von Frauen auf betrieblicher Ebene besteht Hoffnung, dass die Erstellung von Einkommensberichten, wie sie die Novelle zum Gleichbehandlungsgesetz vorsieht, auch etwas mehr Licht ins Dunkel diverser Zulagenregelungen und sonstiger Begünstigungen bringt.

Eine weitere entscheidende Ursache für die Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern ist die Tatsache, dass Frauen ein beruflicher Aufstieg viel seltener gelingt als Männern. Frauen werden auffallend häufig bereits von Anfang an **unter** ihrem Qualifikationsniveau eingesetzt und sie stoßen beim beruflichen Aufstieg sehr schnell an Grenzen. (Stichwort: Gläserne Decke). Der Anteil der Akademiker, die sich im Berufsleben in einer führenden Position befinden, ist beispielsweise dreimal so hoch wie jener der Akademikerinnen. Männer, die nur eine mittlere Schule abgeschlossen haben, gelangen eher in eine Führungsposition als Frauen mit einem abgeschlossenen Studium. Generell lässt sich sagen: Frauen sind in Führungspositionen deutlich unterrepräsentiert. Je höher die Position, desto geringer der Frauenanteil.

Die Führungsschicht börsenorientierter Unternehmen besteht beispielsweise in Österreich zu mehr als **90** Prozent aus Männern. Bis vor kurzem galt dies fast als selbstverständlich. Erst Frauenministerin Heinisch-Hosek hat dieses Faktum problematisiert. Ich denke, es ist ganz wichtig, Menschen für derart ungeheuerliche Ungleichheiten zu sensibilisieren. Denn erst wenn wir Ungleichheiten als solche erkannt haben, können wir darangehen, sie zu beseitigen.

Wir leben in einem Land, dessen Verfassung seit ihrem Inkrafttreten im Jahr 1920 das ausdrückliche Verbot der Diskriminierung aufgrund des Geschlechts enthält. **Gleichheitsgrundsatz** nennt sich das. Seit 1998 enthält die österreichische Verfassung auch das ausdrückliche Bekenntnis zur Gleichstellung

von Frauen und Männern. - So gesehen ist unsere Realität in mancher Hinsicht verfassungswidrig. Wir brauchen Gesetze und Quoten, jedenfalls sehr konkrete Vorgaben, um die Durchsetzung der in der Verfassung beschworenen Gleichstellung zu fördern. Denn von **allein** ändert sich die Situation der Frauen **nicht** zum Besseren. **Das** hat die Geschichte der letzten hundert Jahre sehr deutlich gezeigt.